

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Der Sport im Altertum

Schröder, Bruno

Berlin, 1927

III. Antike Gymnastik und moderner Sport

III.

ANTIKE GYMNASTIK UND MODERNER SPORT

Als das Griechentum auf der Höhe seiner Kultur angelangt war, stand es einsam unter den Völkern der alten Welt da. Ägypten und die Länder des Ostens hatten ihre großen Zeiten lange hinter sich; Rom begann eben zu politischer Macht aufzustreben, die nordischen Völker lebten noch in prähistorischen Zuständen. So hatte die klassische Kultur nirgends ihresgleichen, am wenigsten in der Verbindung von geistiger und körperlicher Ausbildung, die den Griechen auszeichnet. Denn es gab ja einzelne Wissenschaften auch anderswo, und Perser und Germanen trieben wenigstens Jagd, Reiten und die für den Krieg notwendigen Vorübungen³⁶⁵). Aber die körperliche Schulung als notwendiger Bestandteil der Bildung überhaupt war den Hellenen vorbehalten. Ebenso wäre es noch vor einigen Jahrzehnten, wenigstens in Deutschland, unmöglich gewesen, eine Vergleichung zwischen der antiken Gymnastik und der modernen Leibesübung anzustellen, ohne der Antike den unbestrittenen Vorrang zuzuerkennen. Denn soviel Vorteile und Segnungen das Turnen bot — ein Gemisch aus natürlichen und künstlich ersonnenen Übungen —, so nahm es sich doch schon äußerlich gar zu unantik aus. Die unschöne Kleidung, die betonte Strammheit, die Geräte, die alkoholischen Begleiterscheinungen waren mit Griechentum nicht zu vereinigen. Das Wort „fromm“ stand mit unter den vier Worten, die mit ihren Anfangs-F das turnerische Kreuz bildeten, aber die Befolgung des darin liegenden Gebots war Privatsache. In Griechenland dagegen stand alle Gymnastik und Agonistik in engster Verbindung mit dem Kultus. Auf der anderen Seite wurde die Pflege des nationalen Gedankens, noch in Erinnerung an die Zeit, da das Turnen aufkam, auch äußerlich mehr hervorgekehrt, als es je bei den Griechen der Fall war.

Seitdem nun die Leichtathletik dem Turnen den Rang streitig macht — es soll hier nicht zu dem leidigen Zank Stellung genommen werden³⁶⁶) —, hat sich das Bild verändert, und so ist es heute leichter, die Parallelen mit der Antike zu ziehen. Immer allgemeiner dringt die Überzeugung durch, daß die körperliche Schulung ein Teil der allgemeinen Erziehung sein müsse, immer mehr Anhänger wenden sich den in freier Luft getriebenen, naturgemäßen Übungen zu, und immer mehr schwindet die Scheu vor der einst verpönten Entblößung des Körpers. Auch sind die von den antiken Athleten betriebenen Übungen sämtlich vom modernen Sport wiederaufgenommen worden, und wie im Altertum wird das erreichte Können in fortwährenden Wettkämpfen unter den Kameraden und mit den Mitgliedern fremder Vereine gemessen. Ja, wie die Agone einst einen unentbehrlichen Bestandteil, jedes Festes bildeten, so treten nun bei uns sportliche Vorführungen in den Programmen festlicher Veranstaltungen wie Universitätsjubiläen u. dgl. neben die früher allein üblichen Kommerse oder selbst an ihre Stelle. Es sind sogar seit 1896 eine Zeit lang regelmäßige Olympiaden unter allen Kulturvölkern abgehalten worden. Freilich gehört zu den gemeinsamen Zügen bereits die Entwicklung zum Berufssport und zur Vorführung der Kämpfe als Unterhaltung schaulustiger Massen. Auch wird öfter, wie einst in der Zeit des sinkenden Altertums, beklagt, daß der allzu große sportliche Eifer die Jugend an der geistigen Ausbildung hindere. Und leider sind wenigstens wir Deutsche heute in der Lage der Menschen der Spätzeit, denen die Gymnastik nicht mehr die von Platon verlangte Vorbereitung für den Heeresdienst, sondern einen Ersatz dafür bedeutete. Aber daneben bestehen immer noch einige wesentliche Unterschiede. Unerreichbar wird für uns noch lange die Opferwilligkeit sein, mit der das sportliche Leben vom Staat und von Privaten, besonders durch die Einrichtung der kostspieligen Gymnasiarchie, gefördert wurde. Vorbildlich bleibt auch das enge Verhältnis zwischen antiker Kunst und Gymnastik. Zwar wird mit Druckerschwärze bei uns in Anleitungen und Bilderbüchern, Berichten und Aufsätzen in Sportzeitschriften viel geleistet, aber man kann nicht behaupten, daß seit dem Altertum viele wesentlich neue Gedanken haben hervorgebracht werden können. Was die bildende Kunst der Alten dem Sport zu verdanken hatte, ist anerkannt, und oft ge-

schildert worden. Allerdings stehen alljährlich in unseren Kunstausstellungen und in den Schaufenstern der Galanterieläden Bildwerke, deren Gegenstand dem Sport entnommen scheint, aber gewöhnlich kommt entweder das künstlerische Vermögen oder die sportliche Zuverlässigkeit zu kurz, und selbst die gelungenen Arbeiten finden nicht den Weg in die Stadien und auf die Sportplätze der Vereine, wo sie als beständige Vorbilder und Mahner wirken könnten.

Zwei andere Unterschiede sind mehr äußerer Art, wenn auch nicht unwichtig.

Das Altertum belohnte nur immer die beste Leistung der zufällig anwesenden und miteinander streitenden Athleten. Man kannte nicht die mit mechanischen Hilfsmitteln festgelegte Höchstleistung, den Rekord, ein notwendiges Übel, das seine Aufgabe für die Steigerung der Leistungen und die Erregung des Ehrgeizes hoffentlich erfüllt haben wird, wenn die menschliche Natur der weiteren Steigerung Halt gebietet. Merkwürdigerweise ist es auch den gewinnlüsternen Griechen nicht in den Sinn gekommen, auf Sieg oder Niederlage Wetten abzuschließen, was ja in neuester Zeit vom Pferderennen auf Boxkämpfe, ja auf Tennisturniere übergegangen ist. Aber trotz allem, was uns heute noch fehlt, und trotz allen Übertreibungen, die sich bereits eingestellt haben, brauchen wir die Vergleichung mit der Antike nicht zu scheuen.

Es mangelte den Alten das Bewußtsein von der sozialen und internationalen Aufgabe des Sports. Denn die ausgebildete Gymnastik als Kulturelement war den Besitzenden und den klassischen Kulturenationen vorbehalten, während wir im Sport ein Mittel zur Volkswohlfaht sehen und ihn ehemals auch als ein Mittel zur Verständigung der Völker untereinander feiern durften. Wenn man die Ausführung der einzelnen Körperübungen bei den Griechen studiert, so wundert man sich über manche unzweckmäßige Gewohnheit. Das Springen mit den Springgewichten, das Starten zum Laufen mit den eng beisammenstehenden Füßen, das Einölen der Körper beim Ringen und Faustkampf, das nervenzerreißende Flötenspiel beim Pentathlon, die primitive Bauart der Rennwagen, endlich die furchtbare Roheit des Faustkampfes mit den schweren Handschuhen — das alles stimmt nicht recht zu unseren Anschauungen. Manches erklärt sich aus dem Festhalten am Herkommen, das bei den Alten oft unverbrüchlich ist,

anderes aus dem Bedürfnis nach schöner Form. Die antiken Regeln für die Ausführung der einzelnen Sportarten wären für uns keineswegs vorbildlich. Sicher sind auch die höchsten Leistungen des Altertums durch die modernen Rekorde längst überholt worden, und der Umkreis des modernen Sports geht weit über antikes Maß hinaus. Wir haben viele Nachrichten über das Ballspiel; danach war es immer nur Spiel, auch Vorübung; aber es erforderte nicht entfernt die Kraft, Ausdauer und Gewandtheit wie unsere neueren Ballspiele, Tennis, Fußball usw. Gänzlich mangelte den Alten, trotz der natürlichen Gelegenheit dazu, der Sinn für Wandern und Bergsteigen und für den Sport in und auf dem Wasser. Das bißchen Wettrudern, das hier und da ausgeführt wurde, ist nicht der Rede wert. Wintersport konnte in dem warmen Klima nicht entstehen, und die Erfindung des Sports mit rollenden und fliegenden Maschinen war der modernen Technik vorbehalten.

Die Gegenwart braucht sich also die antike Gymnastik und Agonistik nicht mehr als unerreichte Muster vorhalten zu lassen. Aber wie die Schlachten der Perserkriege trotz allen Kriegstaten der Neuzeit ewig ihren Ruhm als Beispiele und Muster behalten werden, so ist auch der Geist, der die Alten bei ihren Leibesübungen beseelte, für immer der Nacheiferung würdig. Denn das Entscheidende, das nun wieder alte und neue Zeit verbindet, ist doch die Gemeinsamkeit der Überzeugung, daß der menschliche Leib nicht ein sündhaftes Gefäß der Seele, sondern in seiner Kraft, Beweglichkeit und Schönheit dem Geiste gleichgeordnet ist, und daß es zur „Bildung“ gehört, auch ihn zu bilden und zu formen und ihm durch unablässiges Streben die Leistungen abzuwingen, deren er fähig ist.